

Buchtipp Oktober 2018

Robert Seethaler: Das Feld, Roman, Hanser Berlin 2018, ISBN 3446260382, 240 Seiten

Was für eine Idee: ein Mann sitzt auf einer alten, morschen Bank, die auf einem kleinen Dorffriedhof steht und versinkt in Gedanken und Erinnerungen an die Menschen, die hier liegen. Er hört förmlich ihre Stimmen. Das erste Kapitel heißt „Stimmen“ und ist eine Art Einführung in den Roman. Die weiteren 29 sind mit Namen von Personen überschrieben um deren Lebensgeschichten es geht. „Das Feld“ ist ein Buch voller Lebensgeschichten, wunderbar reich. Ganz falsch! Denn so ist es nicht, sondern tiefer, bewegender und reichhaltiger. Nicht der Mann auf der Bank erzählt, nein, es sind die Toten selbst, die ihre Geschichten erzählen, von entscheidenden Momenten, Wendepunkten ihres Lebens, von kleinen und großen Erfahrungen, Entscheidungen, die ihr Leben prägten oder einfach nur vermeintlich unbedeutende Erlebnisse, Begegnungen, die aber doch in Erinnerung bleiben, vielleicht gerade deswegen. So entsteht eine große Geschichte aus ineinander verwebten Schichten, eine Erzählung aus vielen Facetten, ein Chor unterschiedlicher Stimmen, verschränkt, vielfach vernetzt. Denn das, was die Toten zu erzählen haben, ist nichts anderes als der Versuch, das zu beschreiben, was das Leben ausmacht. Der Autor findet für jede seiner Figuren eine eigene Sprache, die nie affektiert oder effektheischend daherkommt, sondern im Gegenteil oft schlicht, karg und ohne Aufhebens.

Das ist höchste erzählerische Kunst, die uns der österreichische Schriftsteller, Drehbuchautor und Schauspieler Robert Seethaler (*1966), mit seinem neuen Roman bietet. Er überzeugte uns schon mit so funkelnden Romanen wie ‚Der Trafikant‘ (2012) und ‚Ein ganzes Leben‘ (2014). In ‚Ein ganzes Leben‘ beschreibt Seethaler ein Leben über 80 Jahre hinweg. Und nun also, sozusagen als Fortschreibung seiner Erzählwelt, die kleinen und großen Lebensgeschichten der vielen Einwohner des kleinen Dorfs Paulstadt irgendwo in der Provinz erzählt. Erzählen lässt, sich zurücknimmt vor den Stimmen der neunundzwanzig Personen, die von sich erzählen. Jede Geschichte ist ein Teil vom Ganzen und man bekommt immer mehr das Gefühl, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Robert Seethaler lässt auch hin und wieder gesellschaftlicher Kritik Raum: „Die Politik hat der Presse nichts vorzuschreiben. Niemand hat irgendjemandem irgendetwas vorzuschreiben. Es wird sowieso allenthalben zuviel geredet. Beziehungsweise das Falsche. Beziehungsweise das Uneigentliche.“ (196) Und bei all dem schreibt Robert Seethaler immer wieder Sätze von hoher dichterischer Kraft und poetischer Schönheit, dass man beim Lesen staunend innehält, um solche Momente zu bewahren: „Man weiß schließlich nicht, in welche Gesichter man blicken wird, wenn man das heimatliche Universum der Gebärmutter verlassen hat.“ (103)

Oder: „Und dann kommt einer und legt seinen Arm um dich. Und die Berührung ist wie eine Erinnerung. Sie ist warm wie ein Sommertag in den Feldern. Die meisten Männerarme bedeuten einem nichts. In manchen möchte man wohnen.“ (146)

Von sich, ihrem Leben und Lieben, ihren Beziehungen, von Schuld und Schulden vielleicht, von Aufbrüchen und Scheitern erzählen die Menschen und – vor allem von ihrem jeweiligen Sterben und Tod. Denn das ist der eigentliche Punkt dieses kleinen und doch so großen Buchs: Dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist, sondern dass der Tod vielmehr der eine, der alles entscheidende Wendepunkt des Lebens bleibt oder wird, an dem sich manches entscheidet, durch den und in dessen Licht sich manches erst richtig zeigt, in dem die Sage in ihre Wahr-Sagung tritt. Das aber klingt dann völlig unpräzise so: „Jetzt weiß ich, wie es ist. Aber ich erzähle nichts. ... Ich bin einfach aus dem Leben gefallen. Genauso wie man ins Leben hineinfällt, so fällt man auch wieder heraus. Es gibt eine Lücke und die muss man finden. Oder man tappt so lange im Dunkeln herum, bis man hineinfällt. So oder so, es klappt immer.“ (181)

Was bleibt am Ende eines Lebens? Was bleibt über den Tod hinaus? Bleibt etwas? Die grundsätzliche, in vielen Facetten aufgefächerte Aussage des Romans von Seethaler ist, dass sich Spuren nicht einfach im Nichts verlieren, sondern dass das Wesentliche bleibt. Weit entfernt von jeglichem frommen Gesülze oder vertröstenden Floskeln erfindet Seethaler eine höchst poetische An-Sage gegen den Tod und seine vernichtende Auslöschung: „Ganz unmerklich verwandelt sich die Sehnsucht nach den ersten Malen in die Hoffnung auf die letzten.“ (81)

Holger Meischner / Dirk Steinfurt